Q.K.395,14.

II n 2713

# Schreiben

eines

preußischen Patrioten,

am

sechs und vierzigsten Geburstage

seines

# Königs.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Den 25sten September 1788.

Philadelphia.

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Sire! Millionen ist der heutige Tag ein Fest, an welchem nicht blos Gewohnheit, Gesellschaftsliebe, Eitelkeit und Standesverhältnisse sondern wirklich Herz und Empfindung Theil haben. Es liegt schon in der menschlichen Natur, die Völkerbeherscher mit Ehrfurcht zu betrachten; und selbst der Weise, der den Menschen vom König trennet, wird ihm die, seinem Staatsrange zukommende Ehre nie verweigern. Glücklich ist der Fürst, der, jedoch mit der Ehrfurcht für den Thron, die Liebe für den König zu verbinden

weiß! Die Brandenburgischen Unterthanen haben schon seit langen Zeiten durch ganz Europa in einem guten Ruf ihrer Anhänglichkeit an das regierende Haus gestanden; und mehr als redende Beweise davon hat der Muth der Preußischen Heere im Kriege; hat die Treue der Unterthanen bey feindlichen Ueberfällen; hat die Geduld, mit welcher ein erschöpftes Land nach dem siebenjährigen Kriege große Auflagen ertrug; die Unterwürfigkeit unter harten Gesetzen, als die Kantonseinrichtung, das Einquartierungswesen, und die Behebungsart der Accisegefälle, der Druck mancher Monopolisten sattsam zu Tage geleget. Um wie vielmehr, Sire! müssen diese Betrachtungen ihr Herz mit Freude beleben, wenn Sie Sich überzeugt halten können, die Nazion nenne Sie, gleich dem französischen Heinrich IV. einen guten König. Nicht allein die Schmeicheley Ihrer Höflinge, nicht allein das Entzücken in den ersten Stunden Ihrer Regierung, welche Neuheit dem großen Haufen, der in jeder Sache Veränderung sucht, einen Stoß giebt, haben Ihnen diesen Namen gegeben; die Ansprüche auf denselben, und die Gerechtigkeit seiner Ertheilung, gründen sich in vielen Schritten, die Ihre

nun

nun zweijährige Regierung auszeichnen, und selbst hin und wieder der Regierung Ihres großen Vorfahren Mängel anzeigen, die sein weit umschauendes Genie zwar vielleicht bemerkte, deren Abstellung aber eine gewiße Vestigkeit des Helden, eine gewisse Anhänglichkeit des Greises entgegen strebte, und den Vorwurf eines abgeänderten und daher zuerst nicht fehlerfreien Regierungsgrundsatzes, fürchtete Allein, Sire so gewiß der Name eines guten Menschen dem Privatmann den ersten Rang unter seines Gleichen anweisen kann; so gewiß ist es auch: daß ein König nicht der erste unter seines Gleichen ist, wenn er nur den Namen des Guten verdienet. Gerecht zu seyn, ist die erste Pflicht dessen, der auf dem Thron sitzt. Die Gerechtigkeit eines Fürsten beschränkt sich aber nicht blos auf eine weise Gesetzgebung, welche das Eigenthum des Bürgers sichert, auf Anstellung gewissenhafter Richter, auf verhältnißmäßige Bestrafung der Verbrecher. Diese Gegenstände, so wichtig sie durch ihre Folgen, durch die Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegen stellen, durch die Collisionen, welche aus der Denkungsart des Menschen als Mensch und als Staatsbürger betrachtet, entstehen, sind

doch nur ein Gran gegen den Centner von Hindernissen, die sich einer gerechten Vertheilung der Wohlthaten und Gnadenbezeigungen, jener Lieblingskinder eines gefühlvollen Herzens, entgegen stellen. Die Nazion ist ein Haufe ungezogener Söhne, der zu jeder Belohnung seiner Geschwister scheel sieht, dessen Eigenliebe es so sauer wird, selbst dem Verdienst die gerechte Zahlung nicht zu misgönnen; und es ist daher um so nothwendiger, ihr jeden Anschein, ja den geringsten Vorwand zum Glauben zu benehmen, daß der Begünstigte die Liebe des königlichen Vaters entweder nicht ganz, oder in einem gewissen gegebenen Grade verdienet, oder wohl gar nur erschlichen habe. Noch aus den Zeiten der Tiranney, wo die Fürsten mehrentheils unrechtmäßige Besitzer des Purpurs waren, wo sie sich, um einigermaßen den wankelbaren Thron zu bevestigen, genöthiget sahen, sich Anhänger zu verschaffen, stammt der Gebrauch: bei Thronbesteigungen Gnadenbezeigungen auszutheilen, Würden und Aemter zu vergeben, und Standeserhöhungen zu bewilligen. Das letztere Sire, haben Sie auch bey Ihrer Thronbesteigung besonders gethan; allein wie es scheint, hat die Eitelkeit

telkeit und ein falsch verstandner Eigennutz diese Gunst ihrer ersten Regierungsperiode gemißbraucht. Der schon so ansehnliche und im Ganzen genommen sehr dürftige, ja sogar arme Adel Ihrer Staaten ist durch einen Haufen von Familien, die mehr unglücklich als glücklich dadurch geworden, so sehr heran gewachsen, daß es nothwendig den ältesten Familien nicht angenehm seyn konnte, die Vorzüge ihrer so verdienstvollen Ahnen, deren Namen in der Geschichte der Helden ewig glänzen werden, manchem ertheilt zu sehen, der keinen auch nur scheinbaren Titel seiner Possession nachzuweisen wissen würde. In Ihren Staaten, Sire, hat der Adel nur zwei Wege seinen Lebensunterhalt zu suchen; die Landwirthschaft und den Soldatenstand. Um Landwirth zu seyn, muß man Güter haben, und diese erfordern Geld, eine Sache, die der sechs und achtziger Adel größtentheils nicht hat, oder, wenn er ja nicht ganz arm ist, sich bald davon entblößen wird, um durch thörichten Aufwand in den Zirkeln des alten Adels zugelassen zu werden. Viele haben die Annahme eines Adels-Diploms damit entschuldiget: „daß sie ih„ren Söhnen die ehrenvolle Laufbahn des Sol-

„datenstandes eröfnen wolten.“ Allein auch dieser Endzweck wird bei sehr wenigen erreicht werden. Der Offizier von altem Adel wird seinen neuen Mitwerber in einer Laufbahn, die schon vorhin sehr langsam zu einem guten Einkommen, und einer ansehnlichen Ehrenstelle führte, mit doppeltem Unwillen ansehen. Der junge unadliche Offizier wird sich nur durch vielen Aufwand für mancherley Schikanen seiner ältern Cameraden einigermaßen sicher stellen können, und kein Ehrengericht *), welches der neue Adel, vielleicht aus Vorsicht für seine Sicherheit, zu beschleunigen sucht, wird allen daraus entstehenden Unannehmlichkeiten vorbauen. Doch mehr noch als der neue männliche Adel, sind die neuadlichen Fräuleins zu bedauren. Die etwas Vermögenden werden, durch Verbindungen mit armen oder verschwenderischen Männern aus dem alten Adel, ihr Vermögen Preis geben; und die armen Neuadlichen, die mit allen guten Eigenschaften nunmehr sich eben so wenig für einen bürgerlichen als für einen adelichen Mann schicken, werden,

*) Dieses Gericht soll über die Duellzulässigkeit der Streitigkeiten unter Adlichen entscheiden.

den, entweder bey Allmosen, an der Bleichsucht sterben, oder zur Fahne der Buhlschwestern schwören müssen. Selbst das gemeine Wesen kann hin und wieder darunter leiden; es sind verschiedene in blossen rathhäuslichen Bedienungen stehende Männer geadelt worden, und diese, um in der Gesellschaft der Adlichen, die in kleinen Städten gröstentheils nur aus Personen vom Militär-Stande bestehen, zugelassen zu werden, wird sie scheu machen, die Rechte des Bürgers mit Nachdruck gegen die nicht seltenen Eingriffe des Militairstandes zu vertheidigen. Erlauben Sie also, Sire, den Wunsch: daß die Ertheilung der Adelsbriefe künftig nicht mehr so häufig vorfalle! Bei der Lage Ihrer Staaten ist der Adelsbrief nur in sehr wenigen Fällen eine würkliche Belohnung für den denkenden Mann; und wenn Verdienstlose solchen erhalten, hat der Verdienstvollere wenigstens als Mensch die Befugniß, über seine Hintansetzung zu seufzen.

Ein zweytes Augenmerk Eurer Majestät war die Religion. Es macht dem Herzen eines Königs Ehre, ein höheres Wesen über sich zu er-

kennen, und dasselbe, vereinigt mit seinen Unterthanen, anzubeten; aber ist irgend ein Punkt der Regierungskunst schwer, so ist es in diesem Fall, und besonders bei einer Nazion, die noch unter den Wehen der ungebrochenen Aufklärung seufzt. Menschenstolz und falsche Weisheit haben Systeme erbaut, nach welchen der Mensch sein Herz wie seine Uhr stellen soll. Auf tausend Wegen eilt der hülfsbedürftige Sterbliche zum Tempel der Gottheit; weil er sich oft zu schwach fühlt, die Ursach seiner natürlichen Schwächen zu entdecken, oder die Folgen derselben ohne Murren zu tragen Die Geistes-Schwäche von so vielen nöthigte sie, sich an Wegweiser zu halten, die ihnen von selbst freywillige Hände boten. Die Dankbarkeit, durch gefahrvolle Labyrinthe geführt worden zu seyn, glaubte, diese Wegweiser belohnen zu müssen; und so ward das Wegweisen zum Himmel ein Gewerbe. Bald bemächtigen sich die reichsten dieser Führer durch Ueberredung, List und Gewalt, der mehresten Reisenden, und verdammten einen jeden, der nicht die von ihnen gewählte Strasse wandeln wollte; und machten Postrouten des Stations-Geldes, aber nicht der Bequemlichkeit

keit der Reisenden wegen. So entstand das Priesterthum; dessen Diener durch ihre gewinnsame Denkungsart in Heidelberg eben so gefährlich sind als in Rom. Sie nicht zu hören, ist grosse Weisheit eines Monarchen. Von dieser Menschen-Classe ganz und gar keine Notitz zu nehmen, ist die beste Staatsklugheit; denn sie vergiften, man mag sie liebkosen, oder mit ihnen streiten. Die einzelnen guten Menschen unter ihnen machen das System ihrer Zunft nicht unschädlich. Gewissensfreyheit ist das erste Gut des Menschen, und kein Monarch der Erde ist befugt, es einzuschränken, weil kein Mensch seiner eignen, vielweniger einer andern Seele vorschreiben kann: so sollst du denken! Es ist unter Ew. Majestät Unterschrift unterm 9ten Julii d. J. ein Edikt, die Religionsverfassung in den preußischen Staaten betreffend, erschienen. Der 7te und 8te §. desselben haben die Nazion nicht ohne Grund beunruhigen müssen, und sie scheint zu befürchten, daß noch eine grössere Einschränkung in Glaubens-Sachen bevorstehe. Es sind darüber verschiedene Schriften erschienen, und die Vertheidiger des alten Lehrbegrifs sind weit hinter den

Geg-

Gegnern derselben zurückgeblieben. Die letztern berufen sich auf die Unzulässigkeit der symbolischen Bücher, weil ihre Verfasser Menschen waren, und fehlen konnten; weil, was vor hundert Jahren gut und nützlich war, bey der mehrern Ausbildung unsers Zeitaltars nicht mehr zweckmäßig, sondern vielmehr schädlich sey. Die Zügellosigkeit, welche ein für klüger gehalten seyn wollender Prediger in seinem mündlichen und schriftlichen Vortrage bemerkbar gemacht, konnte ihm ohne ein allgemeines Gesetz von seinen Obern verwiesen und er zu einer behutsamern Verbreitung der Wahrheit angehalten werden. Die Anhängigkeit an alte Systeme muß bey jeder Kirche nothwendig den Geist der Duldung schwächen. Jeder Religionsverwandte glaubt, sein System sey, wo nicht das allein seligmachende, doch wenigstens das Bessere, und diese Denkungsart trennt den Menschen vom Menschen; ja die Reichsgrundgesetze des deutschen Reichs verwehren das Proselytenmachen nicht; um dessen Nachtheil am besten zu heben, ist also die Religion der Vernunft der sicherste Weg. Religionshaß ist der gefährlichste Feind der Ruhe des Staats. Der Monarch kann

für

für seine Person ein System wählen, was seinen Empfindungen die größte Ruhe giebt; aber er überschreitet die Gränzen seiner Gewalt, von seinen Unterthanen gleiche Gesinnungen erzwingen zu wollen. Die Religion der Vernunft macht die besten Unterthanen; sie findet ihre Anhänger in jeder Kirche; aber wo Sektengeist herrscht, sieht jeder Religionsverwandte den Fürsten, der eine andere Religion bekennt, wenigstens mit Mitleid an, weil er doch an seiner höchsten Seligkeit zweifeln muß. Sie vergiebt ihm als Mensch, aber sie kann ihn nicht lieben, wenn er ein Recht, das er nur über sich selbst hat, auf andere ausdehnen will. Sie fürchtet immer, die Diener seiner Sekte werden sein Ohr für sich allein zu erhalten suchen; und sie werden die gleichgültigsten Verfügungen in Beziehung auf eine kirchliche Meynung anzusehen sich berechtigt glauben. Der Minister welcher Ew. Majestät nach der Muthmassung des Publikums, den Vorschlag zu dem erwähnten Edikt gethan, kann von Seiten seines Herzens unsträflich seyn, aber er scheint vergessen zu haben daß seit der Zeit, da er ein Theologe von Profeßion war, seine Wissenschaft einen gewaltigen

Um-

Umschwung genommen, und das, was vor 20 Jahren eine gute Wirkung gehabt haben würde, heute schädliche Folgen nach sich ziehen kann. Die Sensation, welche das Edikt beym ein- und ausländischen Publiko gemacht hat, ist ein Beweis seiner Entbehrlichkeit, die Nazion ist noch nicht in jene sträfliche Gleichgültigkeit verfallen, die es einerley seyn läßt, was man glauben und nicht glauben solle. Einsichtsvolle Leute behaupten: der Kayser Joseph II. habe durch Aufhebung der Klöster den Mönchsgeist, welchen er ersticken wollen, nur desto mehr ausgebreitet.

Mönche und Nonnen leben jetzt zerstreut unter dem Volke, breiten ihre Grundsätze unter selbigem aus, und haben in dem Mitleid, welches ihnen der fromme Aberglaube gewährt, eine neue Stütze ihrer Meinungen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß manche Theologen in Ew. Majestät Landen, welche bisher die Glaubwürdigkeit mancher Artikel der symbolischen Bücher durch Vernunft-Gründe bestritten, ihre Meinungen nicht ändern werden, und, ohne vor dem Volk als Heuchler zu erscheinen, nicht ändern können. Sollten sie ihrer Aemter entsetzt wer-

werden, so wird man sie für Märtyrer des Glaubens erkennen, und sie werden bei sonst gleichgültig gebliebenen Personen Eingang finden. Ein Widerruf dieses Edikts ist nicht anzurathen: aber gerecht ist der Wunsch der Nazion: daß über diesen Punkt keine neuen Edikte mehr erscheinen mögen! Ew. Majestät Unterthanen sind von Allerhöchst Dero landesväterlichen Liebe zu sehr überzeugt, als daß sie nicht mit Zuversicht hoffen sollten: in einem sonst der Aufklärung so geheiligten Lande fernerhin ohne Gewissenszwang leben zu können, ja, sie bitten, sie beschwören Sie darum! sie berufen sich wegen der Unschädlichkeit der Gewissensfreyheit auf die Zeit der Regierungsjahre Ihres grossen Vorfahren, selbst noch auf die Geschichte des heutigen Tages.

Wo geht ein Fürst so unbesorgt unter seinen Unterthanen herum, als Ew. Majestät es können? Die Heiligkeit Ihrer Person dient Ihnen statt aller Wachen; und die Liebe der Unterthanen ist der Herold, der vor Ihnen hergeht. Ihre Gerichtshöfe beschäftigen sich freylich auch zuweilen mit Verbrechern; aber wie klein ist die Zahl der

Misse-

Missethäter in Ew. Majestät Staat, gegen andere Lande? Ihr Adel macht sich keiner niederträchtigen Handlung schuldig, wie Wien seit einigen Jahren schon schauderhafte Beyspiele geliefert hat; wie Frankreich in einem Cardinal und einer Lamotte, England in einem Hastings sah; Ihr Militair hat mehr Freyheit als sonst; aber es beschimpft sie durch keine Zügellosigkeiten. Ihre Diener lieben die Wahrheit bekennen sie mündlich und schriftlich; aber Ihre Staatsgefängnisse sind leer von Landesverräthern; die Preßfreyheit ihrer Staaten hat dem Lande grosse Vortheile gestiftet, auch nur in Rücksicht des litterarischen Commerz; und doch sucht man vergeblich solche verwegene Schriftsteller als London erzeugt, Holland ausbrütet, und solche vergiftete Bücher als Paris täglich liefert. Lassen Sie, Sire, diese Thatsachen entscheiden; ob Aufklärung bey einem grösstentheils protestantischen Volke, unter einer Nazion, die mehr denkt als witzelt, in einem Lande, wo die besten deutschen Köpfe sind, schädlich werden kann? und beherzigen Sie noch Allerhöchstgeneigtest die Wahrheit: „daß die „Menschen nach Ihrem Gefühl, und nicht nach

„Rai-

„Raisonnement handeln.“ Wäre dieses nicht, so müßte ein Volk entweder aus lauter Heiligen, oder aus Teufeln bestehn,

Ew. Majestät haben verschiedene benachbarte Ausländer an Ihren Hof und in Ihre Dienste genommen. Die Wahl Ew. Majestät entscheidet einem jeden zu glauben, daß diese Männer wirklich Verdienste haben. Aber auf der andern Seite hat auch der Satz viel Glaubwürdigkeit: „Daß der Staat zu Unterbringung seiner eigenen „Unterthanen, wenn sie gleiche Geschicklichkeit „haben, vorzüglich verpflichtet sey.“ Es kann Ausnahmen geben, welche die Politik gut heißt; und kein Vernünftiger würde Bedenklichkeiten gefunden haben, wenn Ew. Majestät einen Laudon oder Wurmser zu Ihrer Armee, oder einen Necker in Ihr General-Direktorium berufen hätten. Es giebt privilegirte Genies, die in allen Zonen ihre Strahlen um sich werfen, und den Neid aller Länder verstummend machen; aber sie müssen ausserordentliche Verdienste haben. Der Neid gegen Ausländer kann ein moralischer Fehler seyn, aber er dient dem Patriotismus zur Stütze; so wir

das Vorurtheil der Schaam zum Wächter der weiblichen Keuschheit. Die geheimen Briefe und andere Schriften haben zwar in keinem beleidigenden, aber doch in einem vielleicht zu ernsten Ton wider diese Fremdlinge gesprochen. Es ist lobenswürdig, daß diese Schriften nicht öffentlich verboten worden; aber es würde wünschenswerth gewesen seyn, daß sich die Angefochtenen vertheidigt hätten. Dies ist die Nazion berechtigt von ihnen zu fodern. Der gut gesinnte und aufgeklärte Theil Ew. Majestät Unterthanen, und dies ist gewiß der größte Haufe, denkt sicher von diesen Fremdlingen nichts Unwürdiges, aber auch selbst dieser würde sich freuen, seine gute Meinung durch sie selbst gerechtfertigt zu sehen. Sind sie die rechtschafne Männer, wie dieser größte Haufe glaubt; arbeiten sie ohne Rücksicht auf ihre vorige Verhältnisse zum Besten ihres neuen Vaterlandes; hängen sie mit Wärme, Rechtschaffenheit und Treue an der Person Ew. Majestät; dann ist es Pflicht, für sie laut zu reden, und ein Mißtrauen zu vernichten, welches selbst die Ehrfurcht für Ihren Beherrscher in schwachen Köpfen leicht erkalten könnte. Sollten sie nicht im Stande seyn,

ihre

ihre Vertheidigung zu führen, und dies würde ein längeres Schweigen muthmaassen lassen, so waren sie der Gnade Ew. Majestät nie würdig, und die Nazion würde Aufmerksamkeit verdienen, wenn sie um deren Verabschiedung geziemende Vorstellung thäte. Man beschuldigt einen und den andern, er entferne nützliche und Wahrheitsliebende Männer, entferne wahre Patrioten von Ew. Majestät Allerhöchsten Person; man beschuldigt sie einer Vorliebe zu geheimen Künsten, die an Schwärmerey gränze; einer Ordensfekterey, die in keinem Staate etwas taugt, weil sie den Partheygeist unterhält, die nicht zum Orden gehören, und von Staats-Bedienungen ausschließt; so wurden Genf vor einigen Jahren selbst seine Gelehrten-Zirkel gefährlich, und Versammlungen des Aufruhrs. Es ist ihre Sache, sich darüber zu vertheidigen. Es steht nicht in der Willkühr der Nazion, die Neben-Beschäftigungen und Vergnügungen ihres Monarchen zu beurtheilen, so lange sie nicht in Grausamkeiten oder Staats-Verschwendungen ausarten. Die Last einer Krone ist zu schwer, als daß man nicht dem, der sie trägt, die Rechte eines jeden Privat-

mannes dreifach einräumen sollte. Aber das Recht hat die Nazion, diejenigen näher ins Auge zu fassen, von welchen sie vermuthen muß, sie könnten sich des Herzens eines guten Monarchen zum Schaden seiner Unterthanen bemächtigen; so wie sie auch das Recht hat, dem Monarchen ihre Bedenklichkeiten darüber ehrerbietig vorzustellen. Die besten Fürsten wurden oft ein Raub listiger Diener, und je länger man sie in diesem Irrthum ließ, um desto schwerer ward es ihnen zu gestehen: „sie hätten Schlangen in „ihrem Busen ernährt.“ Wird die Nazion mit ihrer Vorstellung nicht gehört, so muß sie freylich den Willen ihres Beherrschers respectiren; aber ein guter König läßt treue Unterthanen, läßt eine vor der ganzen Welt respektable Nation, auch nicht gern heimlich seufzen. Ein Fürst findet immer wieder Freunde, in so fern sie Fürsten haben können, und wo sollte er sie noch am treusten und wärmsten finden können, als unter denenjenigen, die ihn von der Wiege an Vater nannten.

Ew. Majestät haben beym Antritt Ihrer Regierung Ihren Unterthanen „Erleichterung

„der

„der Abgaben versprochen," und sie bedürften sie in der That. Die Staatseinnahme war aufs höchste getrieben, und der Schatz glich einem Drachen, der alles verschlang. Der Handel war durch Gesetze eingeschränkt, welche die Schikane der Unterbedienten noch schärfte. Die Regie wurde abgeschaft, und man versprach sich nach ihrer Entfernung die Rückkehr goldner Zeiten; aber die Hofnung hat sich wie immer in einer trüglichen Maske gezeigt. Man hat verschiedene Finanz-Operationen versucht, aber sie scheinen alle noch nicht den rechten Punkt getroffen zu haben. Die städtische Nahrung, unter welcher die Brauerey einen Hauptgegenstand ausmacht, hat noch keine neuen Kräfte bekommen; das Laagerhaus, dem ein fürchterlicher Stoß zu drohen schien, übt den Druck seines Monopols nach wie vor; die erhöhte Accise auf das Weizenmehl dient zur Bedrückung des Publikums; die Unter-Accise-Bedienten hängen am Buchstaben des Gesetzes, und nehmen ungescheut von einem und demselben Grundstücke doppelte Abgaben; der neue Accisetarif ist in den meisten Artikeln ausserordentlich erhöhet; und Sachverständige wollen behaupten, daß in den letz-

ten Zeiten ein Plus herausgebracht worden, welches keine Folge des vermehrten Commerzii, sondern höherer Abgaben; das Salzmonopol der von Gansauge, welches auch eine Abänderung erleiden zu sollen schien, ist noch auf den alten Fuß: Juden haben die Erlassung der Königl. Meile erhalten, aber von christlichen Kaufleuten wird sie noch eingehoben; der Leibzoll der Juden hat aufgehört, und von der philosophischen Seite betrachtet, scheint dies lobenswerth; aber die Abgabe selbst konnte immer unter einem andern Namen bleiben, denn der jüdische Handel schadet dem christlichen ausserordentlich; die Posten werden schlecht bedient und theuer bezahlt; und die Accise-Einrichtung selbst jedes Pack Bücher einem unwissenden Visitator vorzeigen zu müssen, hindert die Geschwindigkeit der Correspondenz; die Aufhebung der Tobacks-Administrazio hat das Publikum nicht besser versorgt, und man kauft schlechtere Waare ohne Regreß an den Verkäufer: der Zucker ist zu einem ausserordentlichen Preise gestiegen, und die Auflage auf denselben ist härter, als die ehemalige auf den Coffee, da man wohl das Maas von jenem, aber nicht von diesem mil-

mildern konnte. Durch eine mislungene Spekulation der Erhöhung des Zolls auf die Rußischen Waaren, in der Leipziger Michaelis-Messe vorigen Jahres, sind die Zoll-Revenüen, weil alle Russen von Leipzig aus durchs Kaiserliche giengen, um 60000 Rthlr, und das Land um wenigstens 12000 Rthlr. Transport-Kosten, an Zehrung, Schmiede Arbeit und dergleichen gebracht worden. Der Principal-Finanz-Minister von Werder ist, nachden übereinstimmenden Gesinnungen gut denkender Menschen, ein Mann von Verdienst, Er hatt sich als Departments-Minister sehr gut genommen, und zweckmäßige Vorschläge zu Meliorationen und Retablissements-Bauten gethan, auch bei denen vor einigen Jahren eingetretenen grossen Wasserschäden sich sehr thätig und menschenfreundlich bewiesen. Die geheimen Briefe behaupten „er folge den Gesinnungen und Rathschlägen der „Beyerschen Familie.“ Der Finanz-Minister sollte freylich selbst sehen, und wenn er ja aus Vorsichtigkeit Augengläser nehmen will, sich solcher bedienen, die auf verschiedene Art geschliffen sind; denn sonst erscheinen ihm alle Gegenstände immer unter denselben Augenpunkt.

Ein guter Financier zu seyn, erfordert mehr Genie, als Wissen; es sind Augenblicke einer Buhlerin, die das Glück uns darbietet, und oft hängt von der Benutzung eines Moments der Gewinn oder Verlust mehrerer Millionen ab. In Staaten, wo der Handel gegen andre so unbedeutend ist, wie bei uns, hat der Finanzminister allerdings mehr Zeit seine Plane zu überdenken. Gefährliche Epochen fallen in einem Staat nicht vor, der einen ansehnlichen Schatz und keine Schulden hat, allein doch giebt es langsam wirkende Uebel, die den Kreislauf des Geldes hemmen, oder den Unterthan arm machen können. Unter die drückenden Auflagen ist auch die Erhöhung der Stempel zu rechnen, da sie besonders die gewöhnlichsten trift. Man hat nicht völlig als ein großer Financier gehandelt, wenn man blos auf die Größe und Sicherheit einer Abgabe Rücksicht genommen hat; man muß auch in Erwägung ziehn: ob eine Abgabe nicht, ausser ihrer eigenen Last, noch Nebenunbequemlichkeiten habe. Man suchte die neue Prozeßordnung, auch von Seiten der Kostenersparniß, dem Publiko empfehlbar zu machen; allein bey den erhöhten Stempelsätzen kann dieses Versprechen nicht erfüllt werden. Be-

Bemerkenswerth ist es: daß unter verschiedenen ergangenen Verordnungen keine die Landwirthschaft betreffend lautbar worden; und doch verdient dieser Stand in Ew. Majestät Landen eine vorzügliche Aufmerksamkeit; und es wären noch mancherley Dinge, zur Beförderung des Ackerbaues und der Viehzucht, genauer zu bestimmen. Unter die vorzüglichsten Wünsche, zu Verbesserung des Landbaues, gehören: Abschaffung der Fouragelieferungen, und Versorgung der Cavallerie aus öffentlichen Magazinen, die in kleinen Entfernungen nach Verhältniß der Garnisonen angelegt werden müssen, und deren Vorräthe von dem Landmann erkauft werden; Abschaffung der Vorspannfuhren, den Marsch der Truppen ausgenommen; Ausmittelung richtigerer Remissionssätze, und schleunigere Auszahlung der Remissionsgelder, welche nach dem alten Schlendrian den Verunglückten nicht helfen, und den Kreiskassen zur Last fallen; Genauere Aufsicht auf die Bedrückungen der Aemter, Justizbeamten, und ihre Verständnisse mit den Oekonomiebeamten, zum Nach-

theil des Unterthans; Simplificirung der ökonomischen und Dorfpolizey, damit der arme Bauer nicht aus den Händen der Justiz- und Oekonomiebeamten, unter die unbarmherzigen Baubedienten, Teichinspectoren und Landreuter falle; ernsthaftere Fortsetzung der Regulirung der Urbarien, welche jederzeit von einem Justiz- und Kammercollegio approbirt seyn müssen, da es nach der Barbarey des Feudalrechts schmeckt, daß es dem Edelmann erlaubt seyn solle, den Unterthan aufs äußerste zu drücken, wenn er darein williget. Die Landesregierung muß auch die Einsichten ihrer schwachen Unterthanen ergänzen, weil sie in Forderung der Pflichten gegen den Staat wenig Rücksicht auf den aus Geistesschwäche entspringenden Industriemangel nimmt. Ein Fond zu Verbesserung der Landschulen wäre eine Auslage, die sich dem Staat in dreißig Jahren eben so vielfältig verintereßiren würde.

Im Departement des Jagd- und Forstwesens sind mehrere Verordnungen erschienen, deren mehresten die Nützlichkeit nicht abgesprochen werden kann; ob es wohl scheint, daß man wider den Gang der Natur die nothwendigen Folgen einer we-

wenigstens nun vierzig Jahr vernachläßigten Forstaufsicht, mit einem mal heben will. Unter die gerechten Klagen Ew. Majestät Unterthanen gehört, in vielen Gegenden, die Anhäufung des Wildes, und des durch Wildfraß schon verursachten vielfältigen Schadens. Ew. Majestät scheinen selbst keine Leidenschaft mehr für die Jagd zu haben; auch ist sie, in einem aufgeklärten Jahrhundert, kein wohlthätiges Vergnügen mehr für einen König. Liebten Ew. Majestät die Jagd unterdeß noch, so würden die Unterthanen vielleicht schweigen, um ihrem Landesherrn ein Vergnügen zu gönnen, welches sich zwar kein Fürst auf Unkosten des ärmsten Theils seiner Unterthanen machen muß. Allein nun drückt die Unterthanen diese Last doppelt, weil sie glauben müssen: das Wild werde blos so ausserordentlich geheget, um die Laune eines Mannes zu befriedigen, der sich beym Anblick vom Wilde zerstörter Felder und Gärten weidet. Die Preuß. Länder dienten sonst dem im übrigen jagdliebenden Deutschland gedrückten Landmann zur Anführung, und er pries die disseitigen Unterthanen glücklich. Ersparen Ew. Majestät Ihren sonst auch in diesem Stück beneideten Unter-

tha-

thanen die traurige Nothwendigkeit, jetzt die Bewohner einiger andern deutschen Staaten für glücklicher als sich halten zu müssen! Jagdliebhaberey bringt die Nazion vom Wege der Cultur ab, und ist eine Quelle grausamer Gesetze, die mit dem eingebildeten Schaden in keinem Verhältniß stehen.

Unter die wünschenswürdigen Dinge hätte auch, zu Abstellung der Betteley, die Durchsezzung von Anlegung derer Kreis- Zucht- und Arbeitshäuser gehöret. Die Pommerschen Stände sollen dieser löblichen Einrichtung widersprochen haben. Eine standhaftere Vorstellung heilsamer Gründe würde sie vielleicht anders gestimmet haben, und wo die Stimme des allgemeinen Wohls spricht, können einzelne Glieder kein Recht zu Einwendungen haben; und wenigstens hätte ihre Abneigung die Beistimmung der andern Provinzen nicht überwiegen sollen.

Lobenswürdig über alles ist die erfüllte große Absicht Ew. Majestät, die vielen Invaliden der Armee zu versorgen. Die Nazion muß Ew. Ma-

Majestät dafür den wärmsten Dank sagen, und die Armee muß dadurch von neuem Muth belebt werden. Fahren Sie fort, Sire, so ein Vater der Unglücklichen zu werden. Ihr Herz ist ganz dazu geschaffen; die Nazion kennt es, und betet es an; und wenn sie über Ihre Regierung frey urtheilt, so beweist dies das Zutrauen zu dem guten Willen Ew Majestät, den etwanigen Mängeln abzuhelfen.

Diese Blätter tragen nicht den Stempel der Schmeicheley; aber eben so wenig wird der unbefangene Freund der Unpartheylichkeit etwas Ehrfurchtswidriges darinn finden. Es sind Wünsche eines Patrioten, der Ew. Majestät Regierung schon so volkommen findet, daß er glaubt: es hänge nur von Ew. Majestät Wissenschaft ab, ihr jede Möglichkeit auch des stillsten Wunsches, nach gänzlicher Tadellosigkeit zu geben. Verachten Ew. Majestät nicht die Stimme des Volks, oder den einzelnen aus demselben, die Muth genug haben, das laut zu sagen, was das Puplikum im Stillen denkt. Bewahren Ew. Majestät Ihren Unterthanen ferner den Ruhm des glücklichsten

sten Volks; so wie Ew. Majestät selbst von der Vorsehung zu einem Zeitpunkt auf den Thron berufen worden, wo alle Umstände sich vereinigen, den Glanz und die Größe Ihrer Krone immer mehr zu verherrlichen. Ohne die Nazion, ohne ihren Muth, ihren Fleiß, und ihre Aufklärung, hätten Ihre glorreichen Vorfahren dem Hohenzollerschen Hause den ersten Platz auf dem politischen Theater von Europa, aller grossen Herrschergaben ohnerachtet, nicht erringen können! Jetzt steht Borussia wie ein Fels in Ungewittern. Catharina und Joseph sitzen bei einem gewagten Spiel, und zerstören selbst die Schrecken ihrer Nachbarschaft für Preussen. Pohlen sieht mit Erwartung auf seinen zum Tode eilenden König, und hofft auf Preussen, um nicht in einer gefährlichen Anarchie ganz zerschmettert zu werden; Hollands ganzes Glück hieng an dem Ruhme von Ew. Majestät Waffen; Frankreich ohne Credit, und mit geschwächter Volksliebe, muß beschämt zur Erde blicken, und seine grosse Macht, aus Furcht vor wenigen Preußischen Regimentern, in Unthätigkeit lassen; der stolze Britte erkennet Preussen für den einzigen, der es werth sey, den Handschlag der

Freund-

Freundschaft von ihm zu empfangen. Die Feinde des Hauses Preussen hat die Vorsehung entwafnet. Wachen Sie, Sire, daß das Reich nicht durch sich selbst falle! und daß Ihre treuen Unterthanen noch lange Ihr Jahresfest, mit Segnungen und aufrichtigen Wünschen für Allerhöchstdero längeres Leben, feyern, und keinen süßern irrdischen Gedanken kennen mögen, als das Andenken an ihren guten König!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-673967-p0032-0

Q.K.395,14.

II n 2713

# Schreiben

eines

preußischen Patrioten,

am

sechs und vierzigsten Geburstage

seines

# Königs.

Den 25sten September 1788.

Philadelphia.

UNIVERSITÄTS- u. LANDES-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-673967-p0033-6